

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

\*Wie die Times melden, hat der deutsche Gesandte in Peking den Wunsch ausgesprochen, Prinz Su, den 17-jährigen intelligenten Bruder des Kaisers, als Botschafter nach Berlin zu senden.

\*Ein aus der jetzigen chinesischen Residenz Singanfu in Peking eingetroffener Chinese hat berichtet, im Innern der Stadt egerzierten beständig 85 000 Mann chinesischer Truppen.

\*In der Nähe der Minggräber sind Unruhen entstanden; von den deutschen Truppen sind deshalb zwei Kompanien dorthin entsandt worden.

\*Die Verteidiger der deutschen Kriegführung mehren sich. Der ungarische Missionar Wilfinger schildert in einem aus Tschusan datierten Schreiben an seine Verwandten seine und seiner Gläubigen Leiden und fährt dann fort, er müsse gegenüber den feindseligen Verleumdungen der deutschen Soldaten in der englischen und französischen Presse als Augenzeuge die Deutschen in Schutz nehmen.

Deutschland.

\*An der Beisehung des Großherzogs Karl Alexander von Weimar am Freitag vormittag war Kaiser Wilhelm leider durch Unwohlsein verhindert teilzunehmen.

\*Kaiser Wilhelm hat angeordnet, daß das 200-jährige preuß. Krönungsjubiläum auch von der Marine feierlich begangen werden soll, und zwar „mit Rücksicht darauf, daß sie aus der königlich preuß. Marine unmittelbar entstanden sei.“

\*Prinz-Regent Luitpold hat mit seiner Vertretung bei den Festlichkeiten am 18. d. in Berlin den Prinzen Rupprecht betraut.

\*Auf den deutschen Münzstätten sind im Dezember für 7 402 440 Mk. Doppelfronen und für 3 189 160 Mk. Kronen geprägt worden.

Frankreich.

\*Zum Präsidenten des Senats ist Fallières wiedergewählt worden.

\*Auf eine Interpellation des Senators Gallan in der Kammer erklärte der Minister des Auswärtigen, daß die Rechte Frankreichs auf Neu- und Südland unbestreitbar und unbestritten seien und die Ausübung

dieser Rechte durch nichts behindert werden könne.

\*Die Franzosen renommieren wieder einmal mit ihren Unterseebooten. Petit Parisien erklärt, die in Cherbourg mit den neuen Unterseebooten „Morje“ und „Marbat“ vorgenommenen Versuche hätten gezeigt, daß Frankreich nunmehr das Mittel besitze, um die Küste gegen jeden Angriff zu sichern.

Spanien.

\*Die Vermählung der Prinzessin von Asturien mit dem Prinzen Karl von Bourbon soll in der Mitte Februar stattfinden.

Rußland.

\*Der russische und französische Minister des Auswärtigen haben sich aus Anlaß der endgültigen Ernennung des Grafen Lamborski zum Minister des Aushern antelegraphiert. Graf Lamborski hat dabei seinen französischen Kollegen gebeten, nicht an seinem aufrichtigen Wunsche zu zweifeln, zur Befestigung der engen und unabänderlichen Freundschaft, welche die beiden Länder verbindet, beitragen zu können.

\*Rußland soll gegenwärtig in Amerika bemüht sein, eine Anleihe aufzutreiben, doch ist vermuthlich nur um den Preis großer Zugeständnisse (Monopole) an Finanzgesellschaften erlangen können. In New York wisse man in Finanzkreisen genau, daß der Finanzminister v. Witte vergeblich versucht habe, in Paris 500 Millionen Frank aufzutreiben.

Balkanstaaten.

\*Der an der türkisch-perfischen Grenze ansässige Stamm der Daks, dessen Hauptling ein gewisser Rahmud-Bascha ist, machte in die perfische Provinz Germancah einen Einfall und zog seit einiger Zeit plündernd und verwüstend umher.

Afrika.

\*Ueber schwere Kämpfe in Transvaal meldet Lord Kitchener aus Pretoria vom Mittwoch: Die Boeren griffen gleichzeitig sämtliche englische Posten in Velfast, Wondfontein, Nooitgedacht, Wylsfontein und Pan in der Nacht vom 7. Januar bei dichtem Nebel an und wurden nach schweren Gefechten zurückgedriven.

\*Gegen die vordringenden Boeren werden von den Engländern in der Ebene, die sich vor dem Kap zwischen der Tafel-Bai und der Falsche-Bai hinzieht, zur Zeit Schanzwerke errichtet. Die englischen Truppen halten die Gebirgspässe in den Piquetteberge besetzt und wollen den Boeren, die in zwei Kolonnen über Clanwilliam und Worcester oder Piquetteberg heranrücken, starken Widerstand leisten.

\*Von de Wet hat man in letzter Zeit nichts gehört. Er soll in Kaplande als Leiter der Operationen eingetroffen sein. Einstweilen gewinnt es den Anschein, als ob die Engländer 25 000 Mann, welche zur Zurückweisung des Boereninvasions von Kitchener gefordert sein sollen, nicht mehr aufzubringen vermögen. Von 210 000 Mann, die angeblich in Südafrika stehen, sollen nicht 20 000 Mann

für Operationen im Felde frei sein. Die übrigen seien entweder unbrauchbar, krank oder mit der ständigen Bewachung von festen Plätzen und Verbindungslinien beschäftigt.

\*Ueber das Ausscheiden General Bullers verlautet neuerdings von mehreren Seiten, er sei seiner Zeit mit seinem Stabe von den Boeren beim Baden überrascht, gefangen genommen und nur gegen sein Ehrenwort, sich nicht mehr am Kampfe zu beteiligen, wieder freigelassen worden.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Donnerstag den Etat des Reichsfanzlers und der Reichskasse. Abg. Mollenhuth (soz.) kritisierte die Stellung der Arbeiter in den Freihafeengebieten.

An 11. d. erhält vor der Tagesordnung der Präsident die Ermächtigung, dem Kaiser die Glückwünsche des Hauses anlässlich seines Geburtstages und anlässlich des zweihundertjährigen Gedenktages des Bestehens des Königreichs Preußen auszusprechen.

Zur Beratung steht zunächst ein von den Abgg. Nisler u. Gen. (konf.) beantragter Gesetzentwurf betr. die Novelle zum Invalidenfonds-gesetz.

Die Novelle will auch den 1870er Kriegs-Veteranen, deren Erwerbsfähigkeit seitdem durch Alter oder Krankheit auf weniger als ein Drittel herabgefallen ist, Unterstützungsbeträge gewähren.

Abg. Nisler (konf.) empfiehlt den Antrag war. Es sei eine Ehrenpflicht des Reiches, in solcher Weise für seine alten Kriegsveteranen, inwieweit diese unterstützungsbedürftig geworden, zu sorgen.

Abg. Speck (Zentr.) glaubt bei aller Sympathie für den Antrag, die Wirkungen desselben in finanzieller Beziehung würden ebenfalls genau in der Budgetkommission geprüft werden müssen.

Abg. Arendt (freik.) äußert ebenfalls seine Sympathie mit dem Antrage und fügt für die Kommission einen Interantrag an betr. das Verfahren bei Feststellung des Maßes der Erwerbs-unfähigkeit.

Abg. Graf Oriola (nat.-lib.) tritt lebhaft für den Antrag ein. Das Geld müsse bewilligt werden; für einen solchen Zweck müsse Geld da sein. Es gehe nicht an, daß die Unterstützung davon abhängig gemacht werde, daß jemand gewissermaßen schon Bettler sei.

Abg. v. Böttmer (soz.) bezeichnet es geradezu als eine Schande für das große Deutsche Reich, daß jetzt überall in der Welt dabei sein müsse, daß für die Veteranen so gar nicht gesorgt sei, auch wenn sie in Not seien.

Abg. Schreyer (konf.) befragt ebenfalls, wie langsam es gehe, der Regierung auf diesem Gebiet

Zugeständnisse abzugewinnen, trz eines so enormen Jahresbudgets, wie es das Reich aufweise.

Abg. Prinz Carolath führt aus, daß die Teilnahmslosigkeit der Regierung in dieser Frage nur auf gänzlichem Unkenntnis der wahren Lage eines großen Teiles der Veteranen beruhen könne.

Abg. Werner (Antif.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Abg. v. Böttmer (soz.) äußert die Abwesenheit des Schatzsekretärs. Freilich sei ja der Reichstag an solche schlechte Behandlung gewöhnt.

Seintaflos.

Roman von G. v. Zell

(Fortsetzung.)

Ueber die Terrasse wölben sich die Haupter noch laubloser alter Bäume. Ihre schwellenden Blattsprossen aber verrieten, daß sie den Weckruf des Frühlings wohl vernommen hatten und sich ernstlich bereiteten, ihm Folge zu leisten.

Er erdacht spät hier im nördlichen Teile Deutschlands, dieser Bedrück; aber ist er einmal ergangen, dann wird ihm auch in Gärten, Wald und Feld treulich und schneelose Folge geleistet.

Es ist ihm, als ob ein Zauberstab die starre Winterdecke der Erde berührt und sie ohne merkliche Uebergänge in einen köstlichen Blumentepich verwandelt.

Graf Joachim lehnte sich gedankenvoll gegen die Brustwehr der Terrasse. Seine Blicke schweiften hinaus über das winterröthliche Baumganz des großen Schlossgartens, in dem hier und da die Spuren neubegegnener Gärtnerthätigkeit zu bemerken waren, hinaus in die Ferne über endlos erscheinende Wiesenflächen mit kleinen Waldparzellen abwechselnd.

Auf dem grünlich schimmernden Grunde der Wiesen erhoben sich in regelmäßigen Zwischenräumen graue, häußerartig aussehende Massen. Die Umrisse derselben zeigten deutliche Formen von Mauern und Dächern, nur Fenster und Thüren fehlten, auch alle Unterschiede in Farbe und Baumaterial. Es waren riesige Denkmäler, zur Erntezeit hier funktionsgerecht aufgestellt, die nun allmählich dem Verfall oder der Verwitterung entgegenharrten.

Das Bild der einförmigen Landschaft schwamm im leuchtigen Glanz der höher und höher steigenden Morgenröthe. Der bläuliche Nebel — aus der weitenweit sich ausbreitenden Fläche hin- und herwogend — verwandelte sich durch die magische Wirkung des Lichtes in einen farbenprächtig schillernden Schleier, Geheimnisse webend und verborgene Wunder verkündend, schön für den tieferen Blick des Naturfreundes, des Dichters; nichts sagend im Sinne derer, die nur dann eine Landschaft schon nennen, wenn Thäler und Höhen, Flüsse, Seen oder prachtvolle Waldungen in ihr den Vorwurf bilden.

Graf Joachim starrte lange, wie von einem schmerzlichen Traum beangt, hinaus auf die blühende Fläche. Dann hob ein schwerer Seufzer seine Brust und halblaut murmelte er: „Würde sie ergriffen werden können von solch' einem Einbruch?“

Er blieb sich die Antwort schuldig. Vom nahen Kirchthurm her schlug es fünf Uhr und im Hufe zur Seite des Schlossgartens begann es lebendig zu werden. Knechte und Mägde begaben sich an die Tagesarbeit, und aus den langen Stallgebäuden dröhnte, beim Deffnen der Thüren nur um so deutlicher vernehmbar, das laute Brüllen der zahllosen Milchfühe heraus, welche der ersten Fütterung entgegenharrten und als selbstverständliche Gegenleistung den Inhalt ihrer vollen Euter zu spenden versprochen.

„Um die größere oder geringere Ertragsfähigkeit dieser Wiederkäuer, um Absatz und Verwertung von Milch und Käse, darum wird sich hier in Wiesenheim so ziemlich alles drehen,“

murmelte der Graf. „Ist es denkbar, daß sie, daß Viktorine es je lernen wird, ihre Interessen in diese Bahnen zu lenken?“

Der junge Graf wickelte die bunte Decke fester um seine Schultern und ging langsam in das Schloß zurück.

Zimmer reichte sich hier an Zimmer, ein jedes reich und mit Geschmack eingerichtet. Aber alle erschienen sie dem Grafen Joachim unwohnlich und düster. Warum konnte er sie sich nicht vorstellen, belebt von heiteren Menschen, von jubelnden Kindern, deren helles Lachen hier doppelt frohlich klingen müßte im Gegensatz zum Gemit der Umgebung?

Wiesenheim, der Hauptort der Grafschaft Krautburg, war ihm, wie diese selbst, erst vor wenigen Wochen ganz unerwartet durch Erbschaft zugefallen. Der Tod seines Lehnweilers machte den Grafen Joachim, der zuvor nur wenig Vermögen besessen hatte, mit einem Schläge zum reichsten Magnaten der Ostprovinz.

Aber Graf Joachim war mehr erschreckt als erfreut über diese Umwandlung, da eine nicht zu umgehende Bestimmung den jedesmaligen Besitzer der Grafschaft verpflichtete, in Wiesenheim zu leben, die Besitzungen nicht zu verpachten, sondern selbst zu verwalten.

Das war eine abschreckliche Klausel! Graf Joachim — ohne Aussicht, je in den Besitz von Krautburg zu gelangen — hatte sich nach vollendeten Studien die Diplomatie als Laufbahn erwählt.

Nacheinander in Paris, in Petersburg, in London und Madrid bei den Gesandtschaften seines Hofes akkreditirt, hatte der junge Graf

sich an ein Leben großartigster Freizügigkeit gewöhnt. Es war ihm stets ein Leichtes gewesen, den Aufenthaltsort zu wechseln. Hegte er Verlangen danach, die Flügel zu heben, so war die Genehmigung dazu unschwer zu erlangen.

Der Gedanke, an irgend einen Ort der Welt gebunden sein zu können, war ihm nie zuvor gekommen, Zwang überhaupt ein Wort, das seinem Leben bisher völlig fremd geblieben war.

Er war ein Kavallerie in des Wortes schönster Bedeutung, dem höchsten Adel des Landes entzogen, flug, liebenswürdig und von großer Schönheit.

Das alles vereint, machte ihn natürlich zum ausgesprochenen Liebling aller Kreise, in denen er verkehrte, und vorzüglich zum Liebling der Damenwelt.

Lange Jahre hatte er wie ein schöner Falter die prächtigsten Menschenblumen umflattert, alle beglückt und bewundert, aber keiner den Preis der Schönheit und Liebenswürdigkeit zuerkannt.

Endlich aber war er doch von einer der schönsten Blumen geestelt worden. Gräfin Viktoria Erbdöb, die einzige Tochter eines fürstlich reichen ungarischen Großwüdrtragers, hatte sich mit ihm verlobt, und man stand im Begriff, die Hochzeit der jungen Liebenden zu feiern, als plötzlich Ereignisse eintraten — und in ihrem Gefolge für den Grafen Joachim Verpflichtungen — die außerhalb jeder Berechnung gelegen hatten.

Der bisherige Besitzer von Krautburg, Graf